

WUNDERRAUM

Lesen ist ankommen.

Christine Paxmann (Hg.)

Weiß wie Schnee
Wintergeschichten

Mit Illustrationen von Jane Newland

WUNDERRAUM

Inhalt

Vorwort – Christine Paxmann	9
Kapitel 1: Der Schnee der Erinnerung	17
Kapitel von meiner Geburt <i>Joseph von Eichendorff</i>	18
Erwartungen <i>Johannes Schweikle</i>	20
Die Winternacht <i>Eduard von Keyserling</i>	23
Kapitel 2: Der Schnee der Gefühle	31
Wie macht der Winter froh <i>Alfred Polgar</i>	32
Die Weihnachtsfrau <i>Bodo Kirchoff</i>	37
Überraschende Verwehung <i>Christine Paxmann</i>	48
Kapitel 3: Der Schnee der Wissenschaft	65
Warme Winter <i>Johann Peter Hebel</i>	66
Die Inuit sind toll <i>Johannes Schweikle</i>	68
Immiaq – geschmolzenes Eis oder geschmolzener Schnee; Bier (Grönländisch) <i>Nancy Campbell</i>	71
Das Mädchen aus dem Eis <i>Erica Ferencik</i>	74
Kapitel 4: Der Schnee der Bewegung	79
Schlittschuhfahren <i>Johann Wolfgang von Goethe</i>	80
Wintersport <i>Peter Altenberg</i>	84
Unser Feind, der Snowboarder <i>Friederike Leibl-Bürger / Florian Asamer</i>	86
Der Wintersport <i>Alois Brandstetter</i>	88
Kapitel 5: Der Schnee der Gefahr	99
Eingeschneit <i>Mark Twain</i>	100

Lawinenhunde <i>Johannes Schweikle</i>	106
Der Schneesturm <i>Alexander Puschkin</i>	113
Kapitel 6: Der Schnee der Heiterkeit	135
Die schönsten Weihnachtsmärkte der Welt <i>Horst Evers</i>	136
Weihnachtsmenü – oder »Kochen mit Hindernissen« <i>Annye Davidas</i>	142
Gebrauchsanleitung für das familienfreundliche Absingen der wichtigsten Weihnachtslieder <i>Daniel Glattauer</i>	153
Kapitel 7: Der Schnee der Geheimnisse	165
Weihnachten geschlossen <i>Bärbel Reetz</i>	166
Eismond <i>Peter Stamm</i>	174
Die Mitfahlerin <i>Ulrich Knellwolf</i>	190
Kapitel 8: Der Schnee der Märchen	205
Frau Holle <i>Brüder Grimm</i>	206
Advent <i>Peter Rosegger</i>	211
Das kleine Mädchen mit den Schwefelhölzern <i>Hans Christian Andersen</i>	216
Kapitel 9: Der Schnee der Melancholie	223
Dezember <i>Curt Grottewitz</i>	224
Winter <i>Sue Hubbell</i>	233
Winter auf dem Semmering <i>Peter Altenberg</i>	238
Weihnachten ist Sichverlieben <i>Ludwig Marcuse</i>	240
Kapitel 10: Der Schnee der Versöhnung	243
Schneetafel <i>Siegfried Straßner</i>	244
Löcher im Mantel <i>Sybille Wobser</i>	253
Werter Nachwuchs <i>Christine Nöstlinger</i>	263
Wann lacht der Eskimo? <i>Horst Evers</i>	266

Kapitel 11: Der Schnee der Freude	271
Der allererste Weihnachtsbaum <i>Hermann Löns</i>	272
Die schöne Schneewurst <i>Christine Paxmann</i>	280
Misakos Weihnachtsbaum <i>Doris Dörrie</i>	286
Nachweis	296

Vorwort

Christine Paxmann

Schnee ist ein Phänomen, ein Wunder und ein Narrativ, ein Schutz, eine Gefahr und ein verwunschener Augenblick. Er ist Wetter, Stimmung, Hindernis und Showeinlage zugleich. Er fasziniert, beängstigt, bezaubert und verstört, er macht die Welt gleich und die Menschen demütig, und Kinder tollen nie übermütiger als in frischem Schnee.

In Gegenden, die regelmäßig von Schnee bedeckt sind, teilt sich das Jahr in eine bunte und in eine weiße Hälfte.

Gebirgsregionen müssen sich gegen Schneemassen wappnen, und in der modernen Welt ist der Schnee ein Ärgernis, das die Straßen zur Hölle macht. Schnee lässt Dächer einbrechen und setzt Schiffe fest. Fasziniert und schauernd lauschen wir den Höhenmessungen auf der Zugspitze. Acht Meter zwanzig im November. Was für eine Schicht gefrorenen Wassers.

Die Nevologen wissen Hunderte von Schneearten zu unterscheiden und zu benennen. Sie wissen, in welchen hübschen Formen Schneekristalle besonders gefährlich sind, und sie können

voraussagen, dass eine gewisse Menge an Eismolekülen eine Wucht aus Schnee bilden kann, die Lawinen auslösen wird. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler können in Schneeschichten lesen wie in einem Zeitstrahl der Geschichte. Sie sehen Partikel aus der Epoche des großen Meteoriteneinschlags, der die Dinosaurier aussterben ließ, und messen Radioaktivität, die der Wind anwehte, in einsamen Gegenden ohne jede Zivilisation.

Der Schnee ist ein Lieblingsmotiv der Dichterinnen und Dichter, der Erzählenden, die der besonderen Wettererscheinung ganze Romane, Märchen und Novellen gewidmet haben. Der Schnee ist Faszination und Grauen für Cineasten, die sich bei *Fargo* und *Shining* so fühlen, als würden sie nicht im gemütlichen Kinossessel sitzen, sondern in den entlegenen Weiten Nordamerikas herumirren.

Allein das Wort »Schnee«, englisch *snow*, althochdeutsch *sneo*, das auf eine indogermanische Wortwurzel zurückgeht, die liegen bleiben und zusammenballen bedeutet.

Schnee, ein einsilbiges Onomatopoetikum, das an schleifende Kristalle erinnert, an rutschende Schichten und Eichendorffs Vater, der die prächtigen Eisblumen von den Fensterscheiben haucht.

Ja, vielleicht ist es auch die Beharrlichkeit dieses Aggregatzustandes von Wasser, der uns fasziniert. Schnee hält sich in geschützten Lagen jahrtausendlang und heißt dann Gletscher. Schnee kann zu Figuren geformt werden, denen man mit Karotten und Hüten den Schrecken zu nehmen versucht.

Schnee kann ganze Kriege entscheiden und Welteroberern Grenzen setzen.

Schnee macht aus manchen Hunderassen Lebensretter und ist für die Natur eine Ressource, von der sie den Sommer über zehren kann. Die Zeit des Schnees ist die Zeit der Einkehr, des Winterschlafs, der Verlangsamung, der Wachstumshemmung, der Erneuerung.

Völlig unlogisch erfreuen wir uns an den ersten Schneeglöckchen, die sich durch die eisige Decke kämpfen, als hätten wir noch nie Blumen gesehen. Ungestüm werden Kinder im Pausenhof, wenn die ersten Schneeflocken fallen und kurz darauf die ersten Schneebälle fliegen. Sehnsüchtig sehnen wir uns weiße Weihnacht herbei, obwohl das wirklich schon immer die Ausnahme war und nur genährt wird durch Märchen, die im Erzgebirge, im Harz oder in den Alpen spielen.

Und sind all jene Menschen schneesüchtig, die, ausgerüstet wie die Ritter, Pisten hinunterbrausen und Eiskanäle durchfahren? Sind Winterolympiaden besonders telegen, weil in einer Einheit aus Weiß körperliche Höchstleistungen erbracht werden mit bunten Mützen, leuchtenden Nummernshirts und knalligen windschnittigen Anzügen? Ist die Faszination des Langlaufens über weite unberührte Ebenen nur Sport oder gar eine Art Meditation, bei der das Auge einfach nirgends anstößt? Ein magischer Zustand der Natur, in dem die Seele eins werden kann mit der Summe dreier Farben? Ist gleißendes Weiß, hervorgerufen

durch Abermillionen kleiner Schneekristalle, vielleicht ganz nah dran an unserer Vorstellung von Perfektion? Unberührt, leuchtend, alles zudeckend, harmonisierend und rein?

Schnee ist Mythos und Wirklichkeit zugleich, Wissenschaft, Poesie und Sehnsucht in einem. Er ist eine Gefahr, die man hoch technisiert durch Raupen, Seilbahnen, Tunnels und Sprengungen beherrschen will. Er ist Kulisse für reizende Romanzen auf Berg- hütten, rauschende Partys in Skidörfern, Weihnachtsmärkte auf Stadtplätzen und Krippenspiele unter freiem Himmel. Schnee gaukelt uns etwas vor und macht Augenblicke kostbar.

Welch ein Gefühl, wenn wir unsere Köpfe in die erste Schneeluft heben und unsere Zungenspitzen kalte Schneeflocken erhaschen!

Welch ein Gefühl, wenn uns ein Schneeball in den Halsauschnitt fällt und unsere Haut und die Eissterne des Himmels aufeinander treffen!

Welch ein Gefühl, wenn wir mit selbst gestrickten Fäustlingen einen selbst gefällten Nadelbaum hinter uns aus dem Wald ziehen und wir eine zuckrige Spur im weißen Winterland hinterlassen!

Welch ein Gefühl, wenn Schneeflocken an den Fensterkreuzen hängen bleiben und sich zu Miniaturschneewehen aufplustern, während wir in der Stube sitzen, bei prasselndem Feuer, mit einem kuscheligen Plaid, Plätzchen und Punsch!

Selbst wenn wir in unser Neubauapartment inmitten irgend-

einer Metropole aus der Hektik des Alltags zurückkehren, verliert ein verschneiter Abend nicht seine Magie. Und wer dann noch einmal spätnachts mit dem Hund rausgeht, wo nun unberührte weiße Flächen alle Straßen, Schilder und Autos bedecken, wer dann diese eisige Kruste mit seinen Fußspuren durchmustert, wird sich für einen winzigen Augenblick so fühlen wie der erste Mensch. Ein Entdecker einer neuen Welt, in der vom Schnee gnädig bedeckt ist, was wir mit der alten Welt so anstellten.

Kann ein Buch über Schnee diese realen Erfahrungen ersetzen? Sicher nicht mit der gleichen Intensität. Aber ein Buch hat einen unschätzbaren Vorteil: Es kann auf sicherem Terrain gelesen werden, gemütlich unter Decken, bei Kerzenschein und in der Gewissheit, dass man weder eine Erkältung bekommt noch klamme Finger und dass die Last des Schnees uns keine Arbeit macht.

Ein Buch über Schnee kann Gefühle hervorrufen, Erfahrungen wiederbeleben, jenen Thrill wecken, den man in echt nie erleben wollte, und Stimmungen heraufbeschwören, die uns in eine andere Welt versetzen.

Und es kann versuchen, dem Geheimnis des Schnees mit Geschichten auf die Spur zu kommen. Mit Geschichten, die über die Jahrhunderte hinweg aufgeschrieben wurden, weil die Natur uns mit dem Schnee ein Geschenk macht, das die Fantasie anheizt und Erinnerungen hervorruft. Schnee kann Vademecum

und Todesengel zugleich sein. Mächtig und zart. Verheißungsvoll, verführerisch, verboten und vergänglich. Ja, vielleicht ist er Alpha und Omega, eine Naturgewalt und doch Mythos, der sich ganz tief in unser Zellgedächtnis eingegraben hat.

Lassen Sie uns den Schnee erlesen.

Am Anfang war ein schneeweißes Blatt Papier ...





Der Schnee der Erinnerung

Kapitel 1

.... ❁

(...)

Schritte knirschen in Schneemusik,
und Winde stäuben die Flocken zurück
auf die weiß überschleierten Bäume.
Und Bänke stehen wie Träume.

Lichter fallen und spielen mit Schatten
unendliche Ringelreihen.
Die fernen Laternen blinken mit mattem
Schein, den vom Schneelicht sie leihen.

Selma Meerbaum-Eisinger (1924–1942)

.... ❁

Kapitel von meiner Geburt

Joseph von Eichendorff

Der Winter des Jahres 1788 war so streng, dass die Schindelnägel auf den Dächern krachten, die armen Vögel im Schlaf von den Bäumen fielen und Rehe, Hasen und Wölfe ganz verwirrt bis in die Dörfer flüchteten. In einer Märznacht desselben Winters gewahrte man auf dem einsamen Landschloss zu Lubowitz ein wunderbares, geheimnisvolles Treiben und Durcheinanderrennen, treppauf, treppab, Lichter irrten und verschwanden an den Fenstern, aber alles still und lautlos, als schweiften Geister durch das alte Haus. Mein Vater ging in dem großen, von einer Wachskerze ungewiss beleuchteten Tafelzimmer auf und nieder, von Zeit zu Zeit horchte er bald in die Nebenstube, bald in den tief verschneiten Hof hinaus; dann trat er unruhig ans Fenster, hauchte die prächtigen Eisblumen von den Scheiben und betrachtete den weiten gestirnten Himmel. Die *Konstellation* war überaus günstig. Jupiter und Venus blinkten freundlich auf die weißen Dächer, der Mond stand im Zeichen der Jungfrau und musste jeden Augenblick kulminieren. Da schlug plötzlich ein

Hund an tief unten im Dorf, drauf wieder einer, immer mehrere und näher, eine Peitsche knallte, und Pferdegetrappel ließ sich im Hofe vernehmen. Endlich! – rief mein Vater, eilig vor die Haustür hinausstürzend. Eine auf Kufen gesetzte, fest verschlossene altmodische Karosse dunkelte aus dem dicken Dampf der Pferde, wie aus einem Zauberrauch, in welchem der Kutscher seine erstarrten Arme gleich Windmühlenflügeln hin und her bewegte. Bitte, Herr Doktor, sagte mein Vater, selbst den Kutschenschlag öffnend, Sie sind wohl gar drin eingeschlafen? – Auf Ehre, ein klein wenig!, war die Antwort, und aus dem Wagen erstaunlich fix sprang zu aller Verwunderung anstatt des erwarteten Doktors ein langer, schmaler Kerl, den niemand kannte, in einer ganz knappen, verschossenen Livree, aus welcher beim hellen Mondschein sein Ellbogen glänzte, dass einem innerlich fror, wenn man ihn ansah. Mein Vater betrachtete ihn voller Erstaunen, der Fremde nahm schnell eine Handvoll Schnee und rieb sich damit die halb erfrorene Nase, der Kutscher fluchte, der Schnee knirschte unter den Tritten, der Hofhund bellte – da wurde ich in der Stube neben dem Tafelzimmer geboren. Mein Vater, da er einen Kindsschrei hörte, blickte erschrocken nach dem Himmel: Der Mond hatte soeben kulminiert! Um ein Haar wäre ich zur glücklichen Stunde geboren worden, ich kam gerade nur um anderthalb Minuten zu spät, und zwar in der Konfusion mit den Füßen zuerst, man sagt, ich habe damit ein *Entrechat* gemacht.

Erwartungen

Johannes Schweikle

Der Himmel ist hell. Die Sonne scheint in einem seltenen Licht, es leuchtet durchsichtig grau. Ein Mädchen fährt Fahrrad, mit Schwung nimmt es die Brücke zur Altstadt. Das Kind tritt energisch und beugt sich über den Lenker. Der Prinzessinnenwimpel, der es im Verkehr schützen soll, wedelt an seiner elastischen Stange hin und her. Auf dem Gehweg weicht ein Fußgänger erschrocken zurück. Der Vater, der auf einem Mountainbike hinter seiner Tochter herfährt, lächelt stolz.

Unvermittelt lenkt das Kind nach rechts, steigt ab, lehnt sein Rad ans Geländer und beugt den Kopf in den Nacken, soweit der lila Helm das zulässt. Es streckt beide Hände aus und schaut erwartungsvoll in den Himmel. Der schwarze Riemen spannt unter dem Kinn, aber das Gesicht strahlt, als die erste Flocke auf der Handfläche landet. Sie ist weich wie Flaum. Für einen Augenblick bekommt sie eine klare Form. Kurz leuchtet ein Stern mit fein verästelten Strahlen. Die Flocken sind groß und schweben langsam vom Himmel. Sobald sie auf dem Fluss lan-

den, verschwinden sie spurlos, das Wasser bleibt dunkelgrün und glatt.

»Können wir einen Schneemann bauen?«, fragt das Kind.

»Jonathan wartet«, sagt der Vater.

Ein Streifen weißer Samt legt sich auf das Geländer. Der Asphalt auf der Brücke bleibt schwarz. Ein Auto rollt über die feuchte Fahrbahn. Das Fahrzeug heißt Extra-Cross. In der Werbung fährt es in die große Freiheit abseits der Straßen. Seine Reifen sind walzenbreit, das Profil ist tiefschneetauglich, jedes Rad wird einzeln angetrieben. Es heißt, das Fahrwerk sei intelligent.

Auf der Brücke hat der Geländewagen nicht einmal Matsch zu bewältigen. Mit Eis ist nicht zu rechnen, der harte Bruder des Schnees bleibt fern. Aber der Mann am Steuer guckt grimmig auf die Zumutung, die vom Himmel auf seine beheizten Außenspiegel fällt.

Der Verkehrsfunk warnt vor Behinderungen auf der A 8, im Anschluss fragt die Moderatorin: »Könnt ihr euch mental noch auf Schnee einstellen?«

Außer dem Mädchen am Geländer hat niemand Zeit zum Staunen. Die Erwachsenen bewegen sich auf der Brücke wie Regentropfen, schnell und geradlinig. Das Kind versteht den Schnee. Die Flocken lassen sich treiben, manchmal ändern sie die Richtung.

»Der Klimawandel wird überschätzt«, schimpft eine Frau, »Weihnachten war wieder grün. Und jetzt das.« Sie kommt aus

der Einkaufspassage, ist angezogen wie für eine Bergtour: Trekkingschuhe, Daunenweste, Rucksack mit Wildnistatze.

»Du bist ungerecht zum Winter«, sagt ihr Mann, »hast du den nassen August schon vergessen?« Er trägt den Korb: Spargel, Erdbeeren, Hasen in Lila und Gold.

Der schönste Schnee fällt kurz vor Ostern. Der Zauber, der so unverhofft vom Himmel schwebt, trifft auf ein ungnädiges Publikum. Es hat genaue Erwartungen an das Glück.

Die Winternacht

Eduard von Keyserling

Es war viel Schnee gefallen, im Padurenschen Hof und Park musste der Schneeschlitten Wege einfahren, den ganzen Tag über hingen hellgraue Wolken am Himmel, und durch die windstille Luft fielen die Schneeflocken ruhig und stetig nieder. Aber gegen Abend erhob sich stets ein Nordostwind, der die Wolken für eine Weile fortfegte, als wollte er Platz schaffen für den Sonnenuntergang, der mit viel Purpur und Gold am Himmel aufflammte. Dieser Augenblick erschien Fastrade als das einzige Ereignis der kurzen Tage, die sonst grau und formlos wie die Schneewolken waren. Sie eilte dann in den Park hinunter und ging die schmalen Wege zwischen den Schneewällen auf und ab. Hier konnte sie sich wieder auf etwas freuen, von dem sie nicht wusste, was es war, hier konnte sie etwas erwarten, das sie nicht kannte, hier fühlte sie ihren Körper und ihr Blut wie eine Wohltat. Woran sollte sie denken? Gleichviel, nur recht weit fort denken von der stillen Zimmerflucht da drinnen im Hause, und so dachte sie denn an Egloff. Wie ruhelos er war!

Der Kutscher Mahling hatte erzählt, der Sirowsche Herr fahre die Nächte hindurch hier in der Gegend herum. Ob er leidet? Ob seine Geheimnisse ihn quälen? Sie waren alle gegen ihn, aber ihm schien das gleichgültig zu sein. Wenn man zu zweien auf der einen Seite steht, und die anderen stehen alle auf der anderen Seite, das kann sogar lustig sein. Eine kluge Frauenhand könnte in diesem armen, zerfahrenen Leben vielleicht Ordnung schaffen, jedenfalls war er mit seiner Unruhe, seinen Geheimnissen, seinen Sorgen und seiner Heiterkeit das Leben, und was waren die anderen hier?

Vom Walde herüber erklang plötzlich ein Jagdhorn, schmetterte keck und triumphierend in den Winterabend hinein. Fastrade blieb am Gartengitter stehen und horchte. Das war Egloff, der für heute die Jagd schloss und diesen hellen Ruf des Lebens zu ihr herübersandte. Fastrade stand am Gitter, bis das Jagdhorn verstummte und bis das Abendrot verblasst war, dann ging sie wieder in das Haus, um im Zimmer ihres Vaters Ruhkes Bericht anzuhören, die Memoiren des Herzogs von St. Simon zu lesen oder mit der Baronesse am Kamin zu sitzen.

In diesen Wintertagen pflegte die Baronesse Arabella einen besonders lebhaften Umgang mit ihren Erinnerungen. Sobald sie und Fastrade beisammen am Kamin saßen, begann sie zu erzählen mit leise klagender Stimme, erzählte von ihrer Jugend, von längst vergangenen Padurenschen Sommern, von längst gestorbenen Menschen, und Fastrade hörte dem zu, sah diese Men-

schen und diese Sommer, wie wir alte Bilder sehen, über deren Farben sich ein leichter Staubschleier legt. Ein unendliches Gefühl der Vergänglichkeit, des Vorüberklang aus dieser Erzählung und machte Fastrade traurig. Zuweilen sprach die Baronesse auch von dem kommenden Fest, sprach von Gebäcken und Geschenken mit derselben klagenden Stimme, wie sie von ihrer Jugend sprach. Feste, dachte Fastrade, können wir hier auch Feste feiern?

Aber das Fest kam, ein Tannenbaum mit Lichtern stand auf dem Tisch, der Baron ließ sich seinen schwarzen Rock anziehen und saß im Saal erwartungsvoll auf seinem Sessel. Knechte und Mägde sangen mit ihren schweren, lauten Stimmen langsam und feierlich einen Choral. Und als sie fort waren, saß man beisammen und sah zu, wie die Lichter am Baume niederbrannten. Die Baronesse weinte still, der Baron hatte die Hände gefaltet und starrte vor sich hin. Fastrade ging zu ihm und kniete an seinem Stuhle nieder. Sie wusste nicht, was in dem schweigenden alten Manne vorging, aber wenn ein Leiden ihn quälte, wollte sie nahe bei ihm knien, als könne sie ihm beistehen.

Als alles vorüber war und Fastrade in ihrem Zimmer stand, fühlte sie sich so wund und hilflos vor Mitleid und Wehmut, dass sie sich sagte: Wenn ich zu Bette gehe, bleibt mir nichts übrig, als den Kopf in die Kissen zu drücken und zu weinen. Das will ich nicht. Dagegen aber gibt es nur ein Mittel, die Winternacht. Sie nahm ihre Pelzjacke und ihre Otterfellmütze und ging leise in

den Park hinaus. Hier hingen die weißen Baumwipfel voll großer, sehr heller Sterne, hier war es wunderbar geheimnisvoll, hier in der klaren Luft, über der knisternden Schneedecke lag es wie ein festliches Erwarten, man stand still und geschmückt da, und die Freuden konnten kommen. Es machte Fastrade auch wieder getrost, ihre Schmerzen und ihre Wehmut waren doch nur kleine, abseits liegende dunkle Winkel, das eigentliche Leben war dieses große Flimmern, diese Weite, dieses geheimnisvolle Versprechen und Erwarten. Sie blieb am Gartengitter stehen und schaute auf das Land, auf die weiße Fläche, die im unsicheren Sternenschein zu einem hellen Nebel zerrann, in den hie und da die Lichtpünktchen ferner Häuser gestreut waren.

Auf der Landstraße, die am Parkgitter vorüberführte, kam Schellengeklingel heran, ein Pferd erschien und ein Schlitten groß und schwarz im unsicheren weißen Lichte. Jemand sprang aus dem Schlitten und kam auf das Gitter zu.

»Ich dachte es mir gleich, dass Sie es sind, die hier steht«, sagte Egloff und lachte.

»Ja, ich bin noch ein wenig herausgekommen«, erwiderte Fastrade.

»Das will ich glauben«, meinte Egloff. »Ich bin auch fortgefahren, um dem Sirowschen Weihnachten zu entgehen.«

»Sie fahren öfters in der Nacht herum, höre ich«, fragte Fastrade. Sie wunderte sich nicht über diese Unterhaltung am Gartengitter, sie erschien ihr selbstverständlich, als stünden sie beide

in dem Sirowschen Wohnzimmer, nur dass es hier im Sternenschein unterhaltender und kameradschaftlicher war.

»So? Haben Sie das gehört?«, fragte Egloff. »Ja, ich habe mir die Ebene hier als eine Art Schlafsaal eingerichtet. Das ist sehr zuträglich. Überhaupt bin ich der Meinung, dass unsere Entwicklung einen verkehrten Weg eingeschlagen hat. Wir sind eigentlich Nachttiere wie all das andere Raubzeug. Am Tag schläft man im Bau, und wenn es dann draußen still und dunkel wird, dann kriecht man heraus, treibt sich herum, schleicht um die schlafenden Wohnungen und Hühnerställe und lebt dann so sein eigentliches Leben.«

»Meinen Sie?«, sagte Fastrade. »Ja, das muss zuweilen hübsch sein.«

»Sie sollten auf solch eine Fahrt mitkommen«, schlug Egloff vor.

Fastrade lachte. »Das wäre doch wohl gegen unsere Gesetze hier.«

»Glauben Sie an diese Gesetze?«, fragte Egloff.

Fastrade zuckte die Achseln. »Ich glaube nicht an sie, aber ich gehorche ihnen.«

»Da haben Sie unrecht«, meinte Egloff, »Sie können sich nicht denken, wie befreundet man sich fühlt, wenn man so zu zweien über die Straßen jagt.«

»Doch, ich kann es mir denken«, versetzte Fastrade nachdenklich. Sie hatte ihren Handschuh abgestreift und kühlte ihre

Hand in dem Schneestreifen, der sich an das Gitter angesetzt hatte. »Also für diese Freundschaft bin ich zu feige.«

»Feige sind Sie nicht«, versicherte Egloff mit Überzeugung. »Sie haben nur noch den Aberglauben an diese kleinen, triefäugigen Gesetzesaugen, die von den Schlössern in die Nacht hineinsehen. Das da drüben ist Barnewitz. Wie lächerlich doch solch ein Licht neben den Sternen aussieht. Na, gleichviel, wenn die Freundschaft so nicht zustande kommt, muss es anders gemacht werden. Mein Brauner wird höllisch unruhig, gute Nacht.«

Sie reichten sich durch das Gitter hindurch die Hand, Egloff ging zu seinem Schlitten, und Fastrade lief den Weg dem Hause zu. Sie glaubte, sie würde jetzt schlafen können, ohne weinen zu müssen.

